Die Stille

Autor(en): **E.H.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 32

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647237

Nutzungsbedingungen

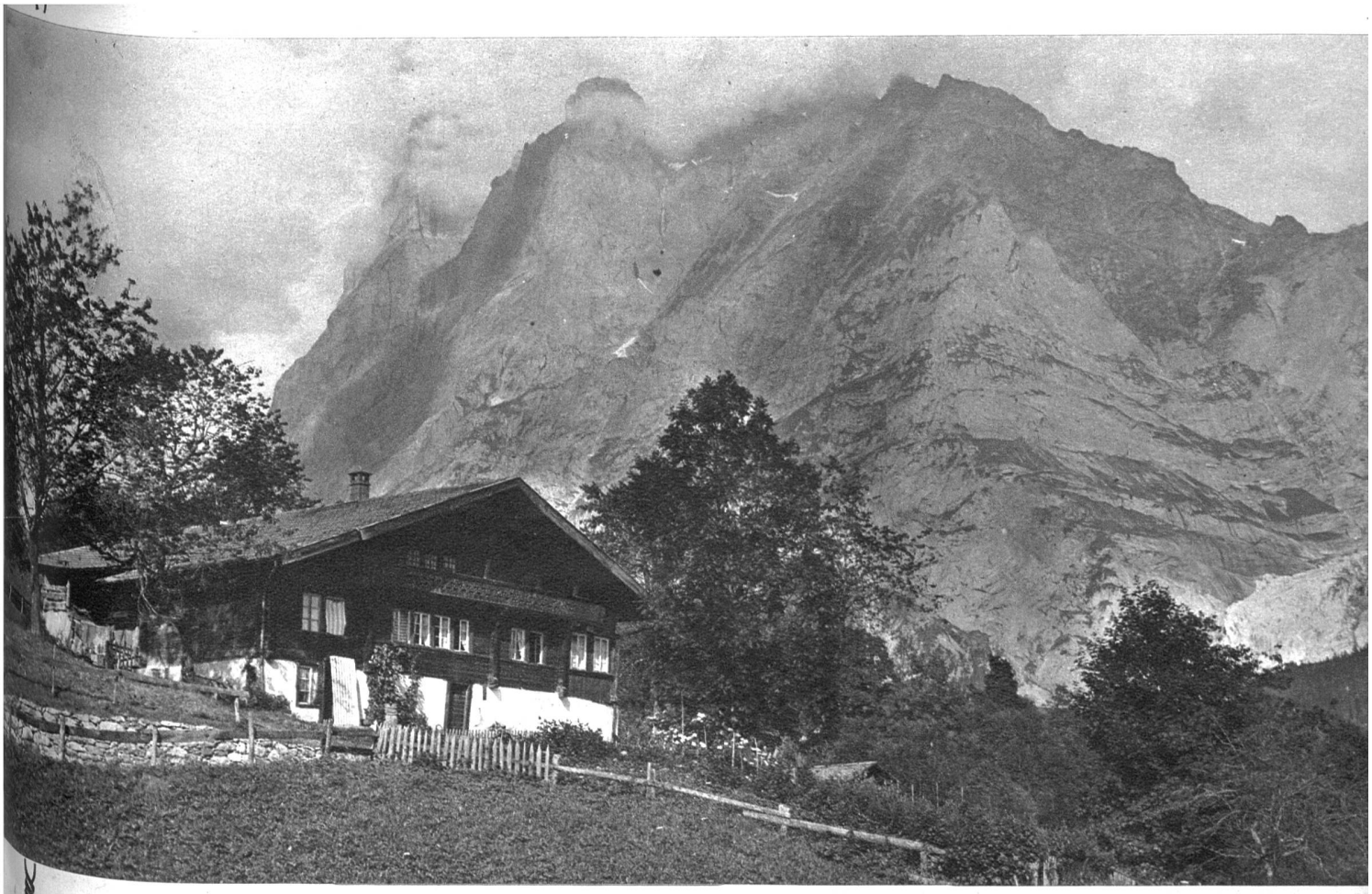
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Chalet bei Grindelwald. Im Hintergrund das Wetterhorn

DIE STILLE

«Wie Sie wohnen! Dieser Naturfrieden... diese Stille!» ruft der zwikkertragende Vielbeschäftigte aus. Seine Wangen sind hektisch gerötet von dem langen Fussmarsch, er bläst sich in die schmalen, nervösen Hände mit den nikotingefleckten Fingerspitzen und murmelt noch einmal vor sich hin: «Ja..., in solcher Stille!»

Für sich denkt er vielleicht, dass einem in solch paradiesischer Stille Manna aus dem Himmel in den Mund fällt, vielleicht auch Gold in einer sublimen Form oder gar Engel mit rosigen Flügeln herabflügeln, begierig, sich zu eröffnen. Er, der Besuch, ist bereit, in jeder Minute dem grossen Wunder zu begegnen. Aber nach einer Weile wird er wieder sehr nüchtern, das Wogen des Blutes hat aufgehört, seine Hämorrhoiden plagen ihn, trotz der langen Fusstour, er konstatiert, dass das Haus eine hässliche Flechte hat (hat es, obwohl eine Flechte im Sonnenlicht nahezu unsichtbar wird), dass es ferner zu tief liegt und dass ja — um Gotteswillen — ein Badezimmer fehlt.

«Ja, mein guter Freund», sage ich, «für die Stille muss man ein wenig opfern!» Drei Tage wohnt er, aber dann geht ihm die gepriesene Stille auf die Nerven, sie beleidigt ihn, sie beschenkt ihn nicht, was eigentlich natürlich ist, denn sie, die grosse, die herrliche, die wundermilde Stille beschenkt nur den, der geduldig ist und ihr wunschlos zulächeln kann.

Er reist ab mit seinem gelben Börsenkoffer und sieht uns beim Abschied mit einem mitleidigen Gesicht an, und seine Stimme ist umflort von heimlicher Ironie: «So leb denn wohl, meine pastorale Familie!»

Ach, die Stille! Sie und nur sie wäre die grosse Trösterin, der Arzt unserer Zeit. Die meisten ahnen, wissen es gar, und doch fliehen sie sie. Sie wird ihnen einfach langweilig, ja unerträglich, unmöglich, sie beleidigt gar oder wird die leidige Uninteressante!

Und doch! Welch köstliches Erlebnis, wenn nachts die Frau erwacht und leise sagt: «Hörst du? Der Draht summt wieder...» Und ich, im schlotternden Pyjama, die knarrende Loggiatreppe betrete und mit einem Stock dem Telephondraht, der über der dunklen Wiese schwingt, «eins versetze», mich wieder ins Bett lege, und wie wir dann beide uns lauschen *hören*, mit im Dunkel glücklichen Gesichtern, und nach einer sehr langen Pause die Stimme neben mir wieder anhebt: «Nein, er trillert nicht mehr!»

Das ist «Stille». Das ist ihr Zauber. Das Göttliche, das Gütige muss in ihr werben. Vielleicht hat sie auch einen Mund, einen Atem oder eine Nase, auf deren Spitze sich ein funkelnder Stern schaukelt. Vielleicht summt sie auch Tändelliedchen und horcht selbst wieder auf eine noch grössere Schwester Stille, was wissen wir davon!

In der Stille jedenfalls kommt das Herz zur Ruhe, es feiert mit tausend Wesenheiten, die hier wohnen, vorausgesetzt, dass es nicht einen heimlichen Kummer hat, denn dagegen hilft keine Stille und auch keine Kneippkur.

Sei gelobt, du Stille, denn man bedroht dich und würgt dich: es ist der zornig fressende Lärm der Flugzeugmotoren, der uns den milden Schlummer spaltet. Keine heimliche Verwünschung und keine magische Verschwörung kann diesem Lärm wehren. Wir sind ihm ausgeliefert und müssen warten, warten, bis die Stille, scheu wie ein Reh, wieder durch den Sternenäther äugt.

Wie wird das werden, so fragt man sich manchmal, wenn die «Erschliessung» der Luftfahrtwege friedlich-grosszügig organisiert wird, wenn mit fahrplanmässiger Pünktlichkeit Flotille nach Flotille mit Baumwolle, Zucker und pharmazeutischen Gütern beladen durch die weisse Unschuld des Himmels donnert? Gewiss, ein erhabenes Bild menschlicher Genialität. Aber wo bleibt die Stille, der Reichtum der vielen im Lande, wo bleibt die Unschuld des Himmels, wenn er erst ganz und gar an den Welthandel verpachtet sein wird? Düstere Perspektive! Die Stille wird ihren absoluten Charakter verloren haben, sie wird uns quasi nur noch in Raten beschenken, oder der Mensch wird lernen müssen, im lärmverseuchten Himmelszelt über ihm die Stille *hinter* dem Lärm zu vernehmen. Vielleicht wachsen ihm zu diesem Zwecke neue Organe, vielleicht gar ein neues Ohr?

E. H. St.